

Zitierhinweis

Hammann, Linda: Rezension über: Alexander Lee, *Humanism and Empire. The Imperial Ideal in Fourteenth Century Italy*, Oxford: Oxford University Press, 2018, in: *Quellen und Forschungen aus italienischen Archiven und Bibliotheken*, 100 (2020), S. 691-692, DOI: 10.1515/qfiab-2020-0036



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

die angehende Scholaren in die Usancen des Studiums und in einen „institutionen-adäquaten Habitus“ (S. 339) einführt. Alles in allem lässt dieses Buch kaum Wünsche offen. Es bedient keineswegs nur eine modische Forschungsströmung (auch wenn dies im Titel „Universitäre Gelehrtenkultur“ ein wenig anzuklingen scheint), sondern informiert so breit über seinen Gegenstand, dass es jedem, der zur Universität und zu den Gelehrten der Vormoderne forschen will, wärmstens empfohlen werden kann.

Robert Gramsch-Stehfest

Alexander Lee, *Humanism and Empire. The Imperial Ideal in Fourteenth Century Italy*, Oxford (Oxford University Press) 2018, XII, 438 S., ISBN 978-0-19-967515-9, € 70.

Nach dem Erfolg von „The Ugly Renaissance“ (London 2013) untersucht Alexander Lee in seiner dritten Monografie das Verhältnis der Humanisten zur Institution des Heiligen Römischen Reiches, das lange Zeit in der Forschung gegenüber dem vermeintlich dominanten, kommunal-bürgerlichen Charakter der humanistischen Produktion unbeachtet blieb. Einsetzend mit dem Tod Friedrichs II. erstreckt sich der Untersuchungszeitraum bis zur kurzen Italienexpedition Ruprechts 1402. Auf Basis eines breiten Quellenkorpus, das u. a. Rechtstexte, Historiographie, diplomatische Quellen und Korrespondenz umfasst, widerlegt Lee Barons These des „Bürgerhumanismus“, wonach der Humanismus insbesondere republikanischen Werten und Herrschaftssystemen im Sinne der *libertas* verschrieben war und in Opposition zu einem veralteten, „mittelalterlichen“ Universalismusgedanken – und somit zum Heiligen Römischen Reich stand. Nach einem prägnanten Abriss über die Humanismusforschung analysiert Lee im ersten chronologischen Teil die Entwicklung des Blicks der Humanisten auf *imperium* und Kaiser im Spannungsfeld von Antiquarismus und Realpolitik. Der Autor zeigt, dass das Reich im Untersuchungszeitraum eine kontinuierliche und wirkmächtige Faszination auf die Humanisten ausübte, deren Rahmen sich im Verlauf des Jh. in enger Relation zu den turbulenten politischen Geschehnissen änderte, wobei weniger kulturelle, sondern vielmehr politische Überlegungen eine Rolle spielten. Anhand ausgewählter Werke von u. a. Ferreto de' Ferreti, Giovanni di Cermenate, Albertino Mussato, Dante, Petrarca und Coluccio Salutati zeigt Lee, dass die Humanisten keineswegs eine konzeptuelle Aversion gegen das Reich hegten, sondern sich vielmehr an dessen Autorität als Garant von *pax* und *libertas* wandten. Die frühen Paduaner Humanisten sahen das Reich als feudale, oberste Instanz und Korrektiv zum Fakkionalismus auf lokaler Ebene. Stärker auf die römische Geschichte bezogen, vermischt mit dem Providentialismus der Kirchenväter, verstanden die Veroneser Humanisten es dagegen als *remedium peccati*. Mitte des 14. Jh. wurde die *libertas* der ganzen „italischen Welt“ in den Blick genommen. Eng damit verbunden war die *renovatio Romae*, die wiederum in Relation zur *renovatio morum* sowie zur *renovatio imperii* stand. Nach den Konflikten Ludwigs des Bayern mit Johannes XXII. und der zunehmenden Distanzierung des Reiches von den italienischen Angelegen-

heiten verlor die humanistische Reichsidee an Kontur. Zunächst plädierte Petrarca für den tugendhaften Robert von Neapel als *de facto*, wenn nicht *de iure* Erneuerer des Reiches und Friedensstifter. Dagegen verfolgte Cola di Rienzo eine „populäre“ Reichskonzeption auf Basis der *renovatio morum* in Rom, die letztlich zur *renovatio imperii* führen sollte. Nach Colas Fall betrachtete man Karl IV. zu Beginn der zweiten Hälfte des Jh. als Agent der Auferstehung Roms und „italischen Friedens“, doch mit Ausbruch der Visconti-Kriege und des abendländischen Schismas erfolgte eine Rückkehr zur ursprünglichen Reichsidee als Schutzmacht vor „Tyrannen“, für sowohl kommunale als auch signorile Regime, allerdings mit starken Dante'schen Zügen. Den endgültigen Bruch zwischen Humanisten und dem Heiligen Römischen Reich identifiziert Lee in Leonardo Brunis „Carmen de adventu imperatoris“, das im Nachgang zu Ruprechts Misserfolg 1402 die Autorität des Reiches offen in Frage stellte. Der zweite Teil der Monografie ist thematisch orientiert und fokussiert drei Aspekte der humanistischen *imperium*-Rezeption: die Universalität des Reiches, das Verhältnis zwischen *imperium* und *sacerdotium* sowie die Frage nach der Quelle für die Reichsautorität. Lee kommt zum Ergebnis, dass die Humanisten konstant das Reich als universale Institution verstanden, mit Variationen in Bezug auf den „römischen“ oder den hegemonialen Charakter. Ähnlich konstant ist auch ihr Festhalten am Gelasischen Dualismus, bei dem sie versuchten, päpstliche Ansprüche auf weltliche Macht zu widerlegen, und gleichzeitig die Pflicht des Kaisers betonten, die Kirche vor Feinden zu schützen und Schismen zu lösen. Auch in Bezug auf die Quelle der Autorität stellt Lee bei wandelnder Bedeutungszuschreibung und Gewichtung von Kurfürsten, Papst, römischen Volk eine deutliche Tendenz dazu fest, dass letztendlich die Kurfürsten als unanfechtbare Quelle der kaiserlichen Autorität angesehen wurden. Die Struktur der Kapitel sowie die portionsweise gelieferten Zusammenfassungen der komplexen politischen Ereignisse des 14. Jh. ermöglichen einen leichten Zugang. Kleinere Paragraphen mit prägnant gewählten Überschriften gliedern den Text sinnvoll, spiegeln sich jedoch leider nicht im puristischen und sehr schlanken Inhaltsverzeichnis wider, was die Navigation innerhalb des Werkes erschwert. Seinem Anspruch, eine erste systematische und übersichtliche Studie zum Zusammenhang zwischen diversen humanistischen Reichskonzeptionen und den politischen und intellektuellen Veränderungen im *regnum italicum* zu liefern, wurde Lee mit diesem Buch mehr als gerecht und regt damit zu weiterer Vertiefung der Thematik an.

Linda Hammann

Olivetta Schena/Sergio Tognietti (a cura di), Commercio, finanza e guerra nella Sardegna tardomedievale, Roma (Viella) 2017 (I libri di Viella 239), 246 S., ISBN 978-88-6728-824-3, € 26.

Der vorliegende Bd. ist ein Ergebnis des an der Universität Cagliari angesiedelten und größer angelegten Projekts „E pluribus unum. Il profilo identitario sardo dal medioevo alla contemporaneità“ zur historisch gewachsenen Identität Sardiniens. Die hier unter